

Strom und Cultur! Und abermals steht sinnend der Forscher am Meeresstrande und sieht dem Spiele der Wellen zu, die Fluth an Fluth sich mit dem Allvater Okeanos in feierlicher Ruhe vermählen! Lang dehnt sich der Dünenstrand, soweit das schweifende Auge ruht, und hinter ihm strecken sich fruchtbare Gelände, und blinken in der Ferne die hochragenden Thürme reich gewordener Städte. Flur und Stadt blühend gemacht hat sie der Strom, der sich sehnt nach langem Laufe mit den Wogen des Meeres seine Wellen zu einen! Weit sind seine Wasser hergezogen vom glänzenden Dom der Alpen, den der Mensch Gottshard nennt; gefreut hat sich der junge Fluß im Angesichte der trohigen Berge seiner Heimath; geläutert hat er seine Fluthen im blauen Bodensee und gesprengt hat er mit Donnergewalt die weißen Massen des Suragebirges, die ihn hindern wollten in das weite Thal seine schäumenden wirbelnden Wellen frei zu ergießen. Und bespült hat er mit nie ermattendem Flusse die Mauern von Straßburg und Speyer, von Worms und Mainz, hat seinen Anwohnern getrieben Mühlen und Maschinen, hat liebreich aufgenommen alle die Bächlein und Wasseradern, welche ihm darboten die dunkelen Rämme des Waskenwaldes und des Schwarzwaldes blauschimmernde Kuppen.

Und weiter mußte sein Lauf sich mühen. Dort wo die Nahe ihm zusendet die grünen Wellen, da mußte er mit Mannestrog sich den Durchgang erkämpfen zu den kühnzinnigen Burgen, die mit blitzenden Fenstern einstmals auf ihn herniedersahen und die

mauergewaltigen Thürme Jahrhunderte lang spiegelten im einigen Strome des Vater Rheins. Und bei Coblenz reicht ihm die Nirenhand die rebenumkränzte Braut, die jugendfrische Mosel, und mit vereinter Kraft senden sie Köln's Waaren und Mannen hinab dem sich senkenden Lande zu. Doch müde wird endlich im flachen Gelände der Strom der mühseligen Arbeit; mit behäbiger Breite treiben des alternden Rhenuß Gewässer dahin, und die Söhne sendet er aus und die Enkel im Tiefland mit getheilter Kraft zu wirken und schaffen. Und zur Linken und zur Rechten gehen ab die verästelten Adern, und der Waal reicht die breite Hand der Maas, der Schwester vom Ardennenwalde, und die Schelde kommt aus den Gauen der Wallonen mit dem Geschwisterpaar den gemeinsamen Gang anzutreten hinein in die Urfluth, welche den Erdkreis trägt. Der alte Rhein aber wendet sich seitwärts; er bleibt treu seiner Richtung im Jugendalter und in der Manneskraft und nach Norden zeigt der Stern, dem er mählig vergehend zustrebt! —

Und wie des Stromes Geschichte so auch der Gang der Cultur, die sich entwickelte in seinen Gauen und die ihrer Vollendung zugeht in den letzten Jahrhunderten. Lange Zeiten blieb eingeschlossen der rotirende Strom der Civilisation in seinem Bette, soweit es sich streckt vom reichen Basel bis zum nicht ärmeren Köln. Aber die nie rastende Arbeit der Neuzeit ließ endlich den eingeschlossenen, segensreichen Fluthen der culturellen Ideen, die sich an des Rheins Gestaden entwickelt hatten, energischen Durchgang! Mit Gewalt brausten die hier lange zurückgehaltenen Gedanken hinaus zur Rechten und zur Linken nach Norden und nach Süden, und neues Leben, neue Kraft ging den Landen hüben und drüben zu von den Gauen und den Menschen am Rheine. Doch dem Lebensspender, der zu viel Energie, zu viel dynamische Gewalt verbraucht, geht endlich der erhaltende Odem selbst aus. Schwach und lahm siegt sein Leib

dahin, während seine Kinder wachsen und gedeihen; er wird die Beute des nächsten Räubers, der frech seine Glieder zerhackt und sich brüstet des Raubes. Aber endlich bringt ihm Erlösung, dem Rheinland und dem Culturstrom in seinen erkalteten Adern der Stern, dem er nach Norden zugestrebt ist!

Nach manchem harten Strauß schlägt sein Sohn im Norden des deutschen Vaterlandes dem frechen Wegelagerer auf's Haupt, der versucht hat, mit seinem verpesteten Blute neues Leben dem unter seinen Schlägen absterbenden Rheinlande aufzugießen, und frei und einig wird das Rheinland, soweit die deutsche Zunge klingt. Neue Kraft verleiht die Liebe der Kinder und Enkel den schon abgestorbenen Gauen, und seine Culturarbeit die Verbindung des Norden's und Süden's Europa's in Handels- und Wandel, in Ideen und Thaten wird das Rheinland mit frischem Muth in Bälde wieder leisten, sogut wie die Wolken, welche der Nordsee entsteigen, mit neuem Segen wieder beleben die Quellen, welche ihren Ursprung haben am Gotthard und am Fichtelberge, in den Frankengauen und im Schwabenlande. So gut das Gewässer stets von Neuem beginnt den ewigen Reigen, so sicher wird zu neuem Leben erwachen, von seinen Kindern gestützt, die darnieder gelegene Kraft der Rheinlande, die zwei Jahrtausende lang dem Herzen Europa's und der culturellen Welt vermittelt hat die Gedanken civilisatorischer und reformatorischer Thätigkeit. Ja Strom und Cultur! —

Es war ein reiches, buntes Leben, welches die Rheinlande im 15. Jahrhunderte den Mitlebenden darboten. Die Städte am Rhein standen auf dem Höhepunkt ihrer Macht. Die Macht des Pulvers, die glühenden Geschosse aus den Falkonetten und Feldschlangen, der „faulen Grethe“ und „der groben Liese“ verdarben den Raubrittern im Rhein- und im Schwabenlande, in Franken und in der Schweiz ihre Schliche und Schlingen, welche sie früher dem Säumerzuge und der Wagenreihe gestellt

hatten. Zu Straßburg und zu Zürich, zu Speyer und zu Worms, zu Köln und zu Basel lebte ein mannhaftes, waffengeübtes Geschlecht, das zu Schutz und Trutz Tausende von waffenfähigen, wehrhaften Männern stellen konnte. Des Volkes Kraft in den Städten ward geübt in festlichen Spielen. Bei den großen Freischießen in den rheinischen Städten ward nach uralter Sitte zuerst nach dem Vogel auf der Stange mit der Armbrust und dem Stahlbolzen gezielt¹⁾. Die praktischen Schweizer sind die ersten, welche Pulver und Blei auch bei den Zieltourniren bevorzugten. Schon 1472 wird das große Freischießen zu Zürich nur für Büchsen ausgeschrieben. Die Waffe war bis gegen 1600 das glatte Rohr für zweilöthige Kugeln mit geradem oder krummem Schaft, alle Züge — „hohlnäthige Röhre“ waren verboten²⁾.

Vor dem Beginn eines großen Festschießens war der ganze hohe Rath in Bewegung. Da mußte von Rathswegen ein städtischer Credit bewilligt werden, Festredner oder „Pritschmeister“ wurden bestellt oder gar verschrieben, auf dem Schießplan wurden die Schranken aufgestellt, Kaufbuden wurden errichtet, für Herbergen gesorgt, Geschenke wurden ausgewählt, alle Innungen und Gewerke kamen in Thätigkeit. Und waren die hohen Gäste und die ehrbaren Männer von den benachbarten Städten empfangen, hatte manch' guter Schuß das Ziel getroffen, war manch' schlechter Wit den Pritschmeistern gelungen, so schritt zum Schlusse ein feierlicher Zug von Rathsherren, vornehmen Jungfrauen der Stadt, Stadtpfeisern und Trabanten auf den buntbewimpelten Festplatz. Dort wurde nach gehaltener Anrede ein Kranz den Vertretern einer befreundeten Stadt gereicht, und diese hatte die Verpflichtung das nächste Freischießen zu halten, damit das Kränzlein nicht verwelke³⁾. Spiel und Tanz schloß die städtische Feierlichkeit, dies wahre Bürgerfest, das Fürsten und Bauern, Adelige und Bürger zu frohem Treiben, zu Ernst und Scherz, zu Uebung und Ansprache vereinigt hatte. Hier wurden

die alten Bündnisse neuverstärkt, hier wurden neue Verbindungen angeknüpft! Hier zeigte sich der reiche Patrizier im Sammtgewand und Buffenhosen, der Bauer in Camisol und Brustfleck, der Fürst in Pelz und Seide, der Mönch in Kutte und Kapuze! Und das Volksfest verschönten die anmuthigen Jungfrauen mit dem kokett gewundenen Schleier über dem Haupte und den goldenen Kettlein um den weißen Hals, und die kraftstrobenden Bauernmädel mit ihren flatternden Bänderhauben, ihren buntgestreiften Röcken und dem Nägelesträußchen am sammtnen, hochgehenden Nieder! — Und dazwischen wälsche Gaukler und fahrende Sängler, schnippische Kammerzofen und liebreizende Fürstentöchter; ein lebenswarmes Bild von der Kraft der deutschen Städte. Es war die Zeit, von der ein deutscher Zeitbuchschreiber sagte: „da das Sterben, die Geißelfahrt und die Judenschlacht ein Ende hatte, hob die Welt wieder an zu leben und fröhlich zu sein.“ Und gerade dieser Höhepunkt des Lebens barg in sich den Kern des Verfalles, und während die Städte am Rhein schossen und tanzten und die Straßburger sich freueten am Hirsebrei, den ihnen die Züricher noch warm im Topf den Rhein herab in einer Fahrt gebracht hatten⁴⁾ da leuchtete im Osten und im Westen die Morgenröthe einer neuen Zeit auf, deren Sonne mit *Hav!* das Mittelalter begrüßte und einem neuem Zeitalter den Willkommgruß bot.

Fern im Osten am Bosphorus da hatte zur Zeit der höchsten Blüthe der rheinischen und hochdeutschen Städte der letzte Paläologe den Heldenkampf mit dem jugendfrischen Türkenstamme gekämpft, der von da an Jahrhunderte lang der Schrecken Osteuropa's blieb und auf die Gestaltung der politischen Verhältnisse an der Donau und am Rhein von tiefgehendstem Einfluß ward. Noch immer war das gealterte Byzanz der reichste Stapelplatz der geistigen Bildungselemente des Mittelalters gewesen. Noch strahlte des Constantin Stadt im Schmucke prächtiger

Denkmäler, noch barg es immer eine erstaunliche Wissensfülle, welche die Nähe des Orients mit den geistigen, nicht geringen Schätzen der Araber und Perser bereichert hatte⁵⁾. Und dieser ganze Strom geistiger Regsamkeit, platonischer Ideen und der Weisheit des Ostens ergoß sich mit den geretteten griechischen Classikern, die man dort bisher meist nur dem Namen nach oder aus Uebersetzungen gekannt hatte, nach dem Westen auf Hesperiens dankbare Fluren. Ein glückliches Geschick wollte es, daß damals gerade die Buchdruckerkunst vom Rhein aus nach Italien gelangt war, und Aldus Manutius ließ zu Venedig 1488 in seiner berühmten Buchdruckerei zum ersten Male 28 griechische Classiker mit der Druckerschwärze und den Lettern der Mainzer Künstler vervielfältigen⁶⁾.

Mit den griechischen Classikern und den flüchtigen Männern von Byzanz zog ein in Italien der ganze Strom des Hellenismus. Mit ihm drang bis zu den höchsten Kreisen der Hierarchie und in die gelehrten Kreise das alte Heidenthum, und unter dem Mantel des Christenthums verehrten Papst und Laie, Aleriker und Professoren die antike Welt, die altclassische Kunst, die Leichtlebigkeit und den Formensinn hellenischer Anschauung. Unter solchen Anregungen feierte bald unter dem Beifall von Päpsten wie Nicolaus V., Alexander VI., Leo X. in Italien die Kunst und die Wissenschaft ihre höchsten Triumphe. Sene kennen wir unter dem Namen der Renaissance und wohlbekannt sind die Meisterwerke von Leonardo da Vinci und Rafael Sanzio, von Leon Alberti und Michelangelo. Die Form und der Inhalt der hellenischen Anschauungen von Wahrheit und Kritik, von Religion und Glaube hielt als Humanismus seinen siegreichen Einzug in die Herzen und Sinne der Italiker. Die erlauchten Geister dort an den Hochschulen von Bologna und Florenz, ein Ficino und Bessarion, ein Poggio und Laudino zogen unter dem Banner platonischer Ideen zu Felde

gegen die Verquickung des christlichen Dogma's mit den aristotelischen Lehren, gegen das Schulzopfsthum, wie man die Scholastik treffend genannt hat⁷⁾.

Schon vor dem Erwachen des humanistischen Geistes hatten in Deutschland und zwar am Niederrhein in Holland sich einzelne Stimmen erhoben gegen die Zwangsjacke des Scholasticismus, dessen Schnüre die deutschen Universitäten umschlungen hielt und in dessen windbeuteligen Streitigkeiten das Mark der Schriftgelehrten zu Köln und Heidelberg, zu Basel und Freiburg, zu Trier und Tübingen, zu Mainz und Würzburg im 14.—15. Jahrhundert sich verzehrt hat⁸⁾. Gerhard de Groote oder latinisirt Gerardus mit dem Beinamen Magnus hatte zu Deventer eine hohe Schule errichtet, welche sich Kenntnisse erwerben sollte ohne auf dem Steckenpferde der Disputationen zu reiten, und deren Theilnehmer die Bibel als classische Sittenlehrerin lasen. Unter seinem Nachfolger Radewyn aus Utrecht verbreitete sich diese Bruderschaft „vom guten Willen“ oder „vom gemeinsamen Leben“ — *fratres in commune viventes* — über den ganzen Niederrhein und ganz Norddeutschland. Aus diesem Collegium ging der Verfasser des nach der Bibel gelesensten Buches hervor: Thomas von Kempen, der Verfasser der in Hunderttausenden von Exemplaren in allen Sprachen verbreiteten Schrift: *de imitatione Christi*. Sein eigener Priester sollte darnach jeder werden, und während die Lehre des Holländers einerseits das Ansehen der zügellosen Geistlichkeit untergrub, verlieh sie andererseits der aus Italien nach Deutschland und besonders in das Rheinland gelangten humanistischen Richtung eine wesentlich christliche Basis. Dem Einflusse des Werckens, das auf dem Boudoirtisch der Dame vom Stande und in der elenden Kammer armer Leute noch heute zu finden ist, und das nicht weniger als 2000 Auflagen erlebt hat, ist es mit zu danken, daß der von Hesperien überfluthende Strom des Humanismus bei den deut-

schen Hellenisten nicht zur frivolen Glaubenslosigkeit umschlug, wie bei den hohen Geistlichen in Italien, die Anfang des 16. Jahrhunderts zum Entsetzen des puritanischen Augustinermönchs aus dem Sachsenlande weltlicher waren als Fürstendiener und Lanzknechte⁹⁾.

Am Oberrhein wirkte für die Erhaltung des christlichen Sinnes im Geiste der Opposition gegen die Verdorbenheit der Geistlichkeit nicht zum mindesten die feurige Innigkeit und ergreifende Wahrheit eines Predigers wie Johann Tauler, dessen Schriften 1498 zu Straßburg zuerst gedruckt wurden. Im Geiste dieses oberrheinischen Mystikers wirkte sein Landsmann, nur mit schärferer Zunge, Johann Geiler, genannt von Kaisersberg. Er legte seinen in derber Sprache abgefaßten Predigten seines Freundes Sebastian Brant's Narrenschiff zu Grunde, das jener alemannische Satiriker mit Bischöfen und Mönchen bevölkert hatte. Im selbigen Geiste spottete Thomas Murner, ein Franziskanermönch voll bitterböser Sprüche, gegen die entartete Kirche im Breisgau und im Sundgau, und wohin sonst ihn sein unsteter Lebenswandel führte¹⁰⁾.

Diese Mystiker und Satiriker des Rheinlandes, zu Holland und im Allsatenslande, ließen zwar ihrer oppositionelle Sprache gegen die Entartung der Kirche vollen Lauf, doch verleugneten sie die Kirche nicht schlechtthin, sondern machten nur Front gegen die ihr anhaftenden Gebrechen. Auf also vorbereiteten Boden kam die Saat des deutschen Humanismus und bald der deutschen Reformation! Es war eine Zeit schwanger voll unausgegorener Ideen und oppositioneller Thatenlust!

Die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts erscheint in geistiger Beziehung für Deutschland als eine Uebergangsperiode vom Mittelalter zu den Ideen der Neuzeit. Zuerst zeigt sich die Umwälzung in der Literatur und zwar im Kreise der gebildeten Männer besonders an den Hochschulen und in den Reichsstädten des Rheinlandes. Zu Heidelberg am Hofe des Kurfürsten Philipp hatte

sich eine Arena geistig hochstehender Männer gesammelt, in deren Seelen zuerst der Prozeß der Gährung der neuen Gedanken vor sich ging, welche das Studium der neu entdeckten Classiker, die aus Italien kamen, mit sich brachte. Den Primus des Musenfestes zu Heidelberg, der „feinen“ Stadt, wie sie ein Sohn der Rheinlande aus neuerer Zeit betitelt, verehrte man in Johann von Dalberg, dem Sprößling altrheinischen Adelgeschlechts, der nachher den Bischofsstuhl zu Worms geziert hat. Obwohl im Dienste des Kurfürsten und des Kaisers Max zu höheren diplomatischen Sendungen verwandt, blieb er doch durchdrungen von der ewig jungen, göttlichen Begeisterung, die er sich geschöpft hatte aus Castalia's Quell auf hesperischem Boden. Mit Rudolph Agricola, dem Vater der deutschen Humanisten, dem vertrauten Freund Luther's und Melancthon's verband ihn und einen Dietrich von Plennigen zu Heidelberg das Band edler Freundschaft. Der Vierte im Freundschaftskranze war der heitere Sohn des Mainlandes, der vom Kaiser Max gekrönte poëta laureatus, der Ritter und Dichter Conrad Celtes. Der Letztere wurde mit seinem gewandten vielseitigen Aktion zum geistigen Hebel der ganzen humanistischen Thätigkeit in Deutschland und besonders im Pfälzer Lande. Er ward der Gründer und Vorsteher der sogenannten rheinischen Gesellschaft, einer gelehrten Gesellschaft, deren Bund die Augen des jüngeren Geschlechts hinlenkte auf die Weisheit und die Werke der Griechen und Römer, auf Philosophie und Alterthumskunde, deren Mitglieder römische Inschriftensteine aufsuchten und alte Handschriften aus den Klosterbibliotheken heranzogen, welche die Classiker mit kaiserlichen Privilegien edirten und an der Hand von Cicero und Quinctilian auf die Reinheit ihrer Sprache bedacht waren.

Zu Straßburg, Schlettstadt, Basel, Pforzheim wirkten ähnliche Gesellschaften — Poetenschulen genannt — mit derselben Tendenz, deren Mitgliedschaft oft die Frequenz von Hochschulen

übertraf. Enge Beziehungen einten diese Rheinländer mit den gelehrten Humanisten zu Nürnberg und zu Augsburg. Dort wirkte der Geograph und Globusverfertiger Wilibald Pirtheimer und der Schulmann Heinrich Groninger, hier der bekannte Patrizier Conrad Peutinger, welcher die Karte des römischen Reiches entdeckt und herausgegeben hat¹¹⁾ und der gelehrte Domprediger Johannes Hauschein, latinisirt Oecolampadius. Die Universität selbst zu Heidelberg blieb noch hängen in den Banden des Scholasticismus, und noch immer stritten sich hier Nominalisten und Realisten in den Bursen und den Lehrsälen mit Worten und Schlägen um den Vorrang.

Eine weitere Bresche in die Festung der verknöcherten Theologie im Rheinland legten durch ihre Wirksamkeit auf theologischem und philologischem Gebiete zwei weitere, merkwürdige Männer, welche rheinischem Boden entstammen, Johann Wessel von Gröningen und Johann Reuchlin von Pforzheim. Jener ein in die Künste der scholastischen Dialektik eingeweihter Theologe kämpfte mit ihren eigenen Waffen gegen den Schlendrian des Scholasticismus, dieser ein vorzüglicher Kenner der griechischen Sprache zog diese zuerst in Deutschland in den Kreis der akademischen Lehrthätigkeit herein und war mit seinem universellen Wissen der Hauptvertreter der universitas literarum, welche der edle Dalberg am Neckarstrande zu gründen sich das Ziel gesteckt hatte. Beide Männer übten durch den zahlreichen Kreis ihrer Schüler einen gewichtigen Einfluß aus auf die Bildung und die Anschauung ihrer Zeit. Wessel's Schule lebte im Stillen fort als Vorläuferin der reformatorischen Bewegung; zu Reuchlin's Schülern gehören Männer wie Melancthon und Goban Hesse, Ulrich von Hutten und Jacob Wimpheling, Geister, welche tief in das Räderwerk ihrer Epoche eingreifen den Beruf hatten¹²⁾. Und bald sollte die literarische Bewegung das geschiedene Fahrwasser akademischer Thätigkeit

verlassen und auf offener Bühne Wellen schlagen, welche des Volkes Bewußtsein und seine Thatkraft gewaltig aufzurütteln im Stande waren. Der Sauerteig des Humanismus hatte in den Geistern im Stillen gewirkt; auf seiner Basis sollte in Bälde durch das Auftreten des Mönches von Wittenberg zu Worms die stille Gährung andere, wilde und gefährliche Bahnen einschlagen!

Was von Dr. Martin Luther in seinen Thesen, die er an die Thüre der Stiftskirche zu Wittenberg am 15. Oktober 1517 angeschlagen hatte, ausgesprochen, war: die Verwahrung des deutschen Volksgefühles gegen einen gemeinen Handel, den der Ablassfrämer Teßel mit des Christen Seelenheil ungescheut trieb, der Hinweis auf die Heilkraft des Erlösers, das wiederhallte weit und breit im deutschen Reiche, bei Fürst und Bauer, bei Gelehrten und Bürgern. Die ganze Opposition gegen die hierarchischen Institute, gegen des Papstes Principat, gegen Werkheiligkeit und Heiligenkult, gegen Cölibat und Ceremonienwesen hatte damit das Wort der Erlösung vom Banne des Zauberers, die wichtige Zauberformel der energischen That gefunden. Mit den schneidigen Flugschriften des kühnen Augustinermönches, der, stammend aus thüringischem Bauernblut, keine Rücksicht zu nehmen hatte gegen höfisches Wesen und humanistischen Geist wie Erasmus von Rotterdam und Beatus Rhenanus, welche nur *intra parietes clericorum* wirken konnten, „an den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung“ und „von der babylonischen Gefangenschaft und der christlichen Freiheit“ war das schwere Eis des Kastengeistes in Deutschland gebrochen. Alle Stände fühlten sich eins in der Begeisterung bei Anhörung der Anklagen gegen Rom, in dem Hasse gegen wälsches Pfaffenthum und kirchliche Mißbräuche. Und dabei waren diese Donnerworte geschrieben nicht im Latein der Kleriker, sondern in den mit solcher Kraft und Fülle noch ungehörten Lauten

der deutschen Muttersprache. Des Mönchleins Sache gegen den Papst zu Rom gewann im römischen Reich mit der Schnelligkeit eines Brandes bei Sturmwind eine unermessliche Popularität. Man erhoffte Befreiung der Kirche vom Römerthum, man ersehnte Freiheit der Religion und zugleich die Gründung eines von Pfaffenherrschaft befreiten deutschen Reiches. Alle Augen sahen auf den Enkel Maximilian's, den Kaiser Karl V.

Und der Brand, der zu Wittenberg und Worms aufgeflammt war, ihn schürten die Vertreter dreier Stände im Rheinlande: Ritter, Geistlicher und Bauer, daß seine flammenden Funken bis zum Himmel lohten und ganz Deutschland auf Jahrhunderte das Licht der Aufklärung verliehen ward¹³).

Der Ritter und Schriftsteller, der Held des Schwertes und des Geistes, der unermüdliche Vorkämpfer für die Reichsidee und die Loslösung des Deutschen von Rom und den Papisten, der Bannerträger der Gedanken, die drei Jahrhunderte nach ihm in den Herzen der deutschen Jugend noch aufglühen sollten, das war der Sohn rheinischer Erde — Ulrich von Hutten. Geboren auf Schloß Steffelberg an der Kinzig, erwuchs er in mönchiger Zucht zu Fulda, studirte zu Köln, am Siege der Scholastik in Deutschland, dann in Erfurt mit dem lateinischen Dichter Goban Hesse und beendete zu Frankfurt a. d. Oder seine Studien. Ruhelos trieb es den gewandten Schriftsteller, der mit gleicher Schneidigkeit Latein und Deutsch handhabte, in den deutschen Gauen umher. Die Idee des Kaiserthums, wie es Kaiser Max unter Anleitung eines anderen Rheinländers, des Kurfürsten Berthold von Henneberg auf dem Reichstage zu Worms und Constanz wieder hatte aufrichten wollen, war zu Grunde gegangen an dem Partikularismus der deutschen Magnaten, die zwar zu Lehen nahmen, aber dem Kaiser keinen Lehensgehorsam mehr leisteten. Zu Worms ward 1495 die erste Reichssteuer beschlossen, ward der „ewige Landfriede“

aufgerichtet, ward das Reichskammergericht eingesetzt, dessen Sitz später Wehlar wurde, ward das Reich zu Zwecken der Reichsverwaltung, der Reichsrechtspflege und der Reichsvertheidigung in zehn Kreise eingetheilt worden. Feurig forderte Kaiser Max zu Constanz 1507 zur Vertheidigung des Reiches gegen die übermüthigen Wälschen und die intriganten Franzmänner auf, allein auf dem Römerzuge kam Max nur bis Trient, und von da blieben geschieden die Geschehnisse Deutschlands und Italiens. Venedig sollte für seinen Trotz gegen den Kaiser gezüchtigt werden, allein es blieb beim guten Willen. Da schleuderte Hutten seine Flugschrift *exhortatio ad Maximilianum* in die Welt und forderte den letzten Ritter auf, an die Spitze der Christenheit zu treten und das Reich zu retten. Zum zweiten Male trat Hutten epochemachend auf im Streite der Scholastiker mit dem Humanisten Reuchlin. Damals warf er mit einigen gleichgesinnten Männern seine satirischen Brandpfeile als *epistolae virorum obscurorum* 1516—1517 in das feindliche Lager. Ein jubelndes Gelächter riefen diese im derbsten Mönchstone geschriebenen Flugblätter in ganz Deutschland hervor, und nicht zum wenigsten verhalfen sie dem Humanismus zum Siege über die Mönchsfipperschaft. Als der wackere Virkheimer den Sieg des Humanismus mit seiner „Apologie Reuchlin's“ vollendet hatte, brach Hutten in die triumphirenden Worte aus: „Da ihr Deutschen habt ihr den Sieg Capnion's (Reuchlin's), den ihr den Zähnen der schändlichsten Menschen, der Theologisten entrisset. Freut euch denn und klatscht in die Hände! — — Es erstarken die Künste, es kräftigen sich die Wissenschaften, es erwachen die Geister, verbannt ist die Barbarei. Der Kerker ist gesprengt, der Würfel geworfen (*jacta est alea!* Hutten's Wahlspruch), zurückgehen können wir nicht mehr. Den Dunkelmännern habe ich den Strick gereicht; wir sind die Sieger!“¹⁴).

Daß einem solchen Mann wie Hutten Luther's Auftreten

zu Worms, wo diesen nichts weniger als das Schicksal von Huß erwartete, hoch begeistern mußte, war selbstverständlich. In rastloser Thätigkeit schrieb er Flugschrift auf Flugschrift, entsendete er Pfeil auf Pfeil gegen die deutschen Fürsten, gegen des Papstes Gewalt, darunter die berühmteste: „Klag' und Vermahnung wider die Gewalt des Papstes“. Wie der Mönch aus Thüringen schrieb jetzt der Ritter vom Rhein in kerniger, deutscher Sprache. Auf der stolzen Burg, wo die Nahe an dem Porphyrfelsen des Pfälzerlandes sich bricht, auf der Ebernburg, „der Herberge der Gerechtigkeit“, da tagten damals die edlen Geister im deutschen Lande: ein Hutten und ein Franz von Sickingen, der Dominikaner Martin Bucer und der Domprediger Decolampadius. Mit Gewalt wollte der Pfälzer Haudegen, der im Reiche wohlbekannte Sickingen, der auf seiner Burg zuerst den Gottesdienst nach evangelischem Ritus eingeführt hatte, die Fürstenmacht vernichten und die Reichsverfassung umwandeln und der Reformation zum Durchbruche verhelfen. Hutten's feurigem Zureden sollte es gelingen die deutsche Ritterschaft und die deutschen Städte zu einigem Handeln zu vermögen. Er forderte auf „daß die zween Stände, an denen die mehrer Macht deutscher Nation gelegen, untereinander zur Vereinigung und zur Freundschaft kommen“. Im Herbst 1522 hatte der Sickingen nach Landau die rheinische Ritterschaft eingezogen. Die Herren vom Kreichgau und dem Westrich, dem Hundrück und dem Nahegau, dem Wasgau und der Ortenau unterzeichneten am 10. August die Urkunde „brüderlichen Verständnisses“ und wählten den Franz zum Haupte des Bundes der rheinischen Ritterschaft¹⁵).

Es handelte sich offen um eine möglichste Ablehnung fremder Gerichtsbarkeit, Erhaltung und Befestigung gegenseitiger friedlicher Beziehung, wechselseitigen Beistand in Fehden. Aber im Reiche war mit Recht der Glaube verbreitet, die Verbündeten beabsichtigten vor Allem „dem Worte Gottes die Thüren zu

öffnen!" Denn auf die Ebernburg und ihre Bewohner waren damals die Augen aller deutschen Patrioten gerichtet; sie war unter Sickingen's Schutz die „veste Burg Gottes", von der Luther so begeistert sang; dort ging aus und ein Philipp Melancthon, der Famulus Luther's, der nur allzu milde Neffe Reuchlin's, der von seinen Schuleinrichtungen genannte praeceptor Germaniae. Er übermittelte dem zur That drängenden „Fränzchen" die Ansicht Luther's von dem bewaffneten Eingreifen. Der aber meinte: „ein Christ ist ganz und gar ein Passivus, der nur leidet, der Christ muß sich ohne den geringsten Widerstand zu versuchen geduldig drücken und schinden lassen". Allein der Pfälzer Ritter dachte anders, als der sächsische Bauernsohn. Schon im September 1522 fiel Sickingen mit Heeresmacht ein in das Gebiet des Kurfürsten von Trier, Richard von Greifenflau's. In diesem wollte er einen persönlichen Feind und zugleich die geistliche und weltliche Fürstenmacht mit einem Schlage treffen. In einer Ansprache an seine Truppen erklärte er, er zöge wider die Feinde des Evangeliums, die Bischöfe und Pfaffen. Fünfmal berannte er die Mauern der alten Augusta Trevirorum, fünfmal mußte er zurück; der Zuzug seiner Verbündeten blieb aus; er wich nach seiner Beste Landstuhl. Dort belagerten ihn, den verlassenen Freiheitskämpfer, die verbündeten Fürsten von Trier, der Pfalz und Hessen und er fiel „der letzte deutsche Ritter" würdig im Sterben seiner angestrebten Ziele, „nachdem er Gott dem Herrn in seinem Herzen gebeichtet". Viele Lieder sangen von ihm und klangen durch ganz Deutschland:

„Franz Sickingen, das edel Blut,
der hat gar viel der Lanzknecht gut."

Die Hoffnung des Volkes — die Zukunft Deutschlands — sie war gebrochen in dem öden Felsengemache zu Landstuhl, und zu Grabe war getragen der Gedanke mit der religiösen Bewegung eine politische zu verbinden, ein freies Volk mit freiem Geiste

in Deutschland zu gewinnen. Bald sollte ihm zum Tode sein getreuer Freund Hutten folgen. Als Geächteter war er vor der Katastrophe über den Rhein in die freie Schweiz geflohen, wo ihn Zwingli zu Zürich freundlich aufnahm. Dort verfaßte er seine letzte politische Streitschrift „gegen die Tyrannen“ (in tyrannos), zugleich der Racheruf für den todtten Helden von Landstuhl. Auf der Insel Ufnau im Züricher See verblieb am 1. September 1523 der todesmüde Kämpfer für Wahrheit, Recht und Freiheit, den Haß gegen Fürstengewalt und Pfaffenmacht im Herzen, im Körper die wälsche Krankheit. Mit ihm sank der letzte Stern des politischen und kirchlichen Neubaus von Deutschland, den aufführen sollte die deutsche Reichsritterschaft¹⁶⁾. Es sollte sobald nicht mehr der Wahlspruch des Sickingen im Rheinthale von Mund zu Mund tönen:

Allein Gott die Ehr,
Lieb' den gemeine Nutz,
Beschirm die Gerechtigkeit.

War der Gedanke mit der kirchlichen zugleich eine politische Reformation zu verbinden auch am Mittelrhein gescheitert an der Gegnerschaft der Fürsten und der Energielosigkeit der deutschen Ritter, so führte diese Idee an den Hochgestaden des Rheins, in der freien Schweiz, ein anderer Reformator durch: Ulrich Zwingli. Er ist unstreitig eine der reinsten und edelsten Gestalten der Reformationszeit, der mit Hutten und Sickingen den Ideen des Fortschrittes und des Humanismus im heutigen Sinne des Wortes am nächsten steht. Als Leutepriester am Dome zu Zürich machte er gleichzeitig mit Luther Opposition gegen den Ablasskram, der in der Schweiz nicht weniger schändlich als im Reich betrieben ward, gegen das Ceremonienwesen und das Werkheiligthum. Schon 1520 verordnete in einem Sinne der Rath zu Zürich: es sollte nur nach dem Worte Gottes daselbst gepredigt werden dürfen. Die neue Lehre fand in der freien Schweiz

balb Beifall in allen Thälern. Zu Basel schritt die Kirchenspaltung vorwärts durch Johannes Decolampadius, den der Sickingen von der Ebernburg hierher gesandt hatte, in Schaffhausen durch Erasmus Ritter, in Glarus durch Valentin Tschudi, in Bern durch Berchtold Haller, den Freund Melanchthon's.

Zwingli's Lehre war in manchen Beziehungen, so in der Taufe, dem Abendmahl, freier gestaltet wie die Luther's, und da der Schweizer Reformator zugleich in politischer Beziehung jeder Zoll ein Republikaner war, so war es unvermeidlich, daß es zwischen dem Vertreter der orthodoxeren und der freisinnigeren Lehre zum Bruche kommen mußte. Der Schwarmgeist Karlstadt, der Stifter der Bilderstürmerei, des übertriebenen Puritanismus des Gottesdienstes, welcher mit dem communistischen Wühler Thomas Münzer in enger Verbindung stand, hatte durch Schmähungen zu Basel gegen die „so geistlose wie nichtsdenkende Buchstaben-theologie“ Luther gegen sich aufgebracht und zugleich enge Beziehungen mit den Schweizer Reformatoren angeknüpft.

Von so eminentem Vortheil nun der Ausbreitung und Festigung der Reformation eine Einigung der Lutheraner im Reiche mit den deutschen Städten der Schweiz gewesen wäre, und obwohl Luther selbst mit der oberrheinischen Stadt Straßburg, dem Bindeglied zwischen Nord und Süd verhandelte, wo Bucer trotz allen Hindernissen kräftig für den Sieg der Reformation wirkte, so kam es doch bei den bestehenden innerlichen Gegensätzen zwischen Luther und Zwingli zu keiner Einigung. Bei der Marburger Disputation, wo Luther und Zwingli, Bucer und Osiander, Decolampadius und Brenz erschienen waren, ließ es der Zelotismus der Lutheraner zu einer Verständigung über des Abendmahles Bedeutung nicht kommen. Mit Recht rief der Grobianismus Luther's dem Schweizer zu: „Ihr habt nicht den rechten Geist“, nemlich nicht den der Unduldsamkeit und der Orthodorie. Für Jahrhunderte blieben die Reformirten und die

Lutheraner voneinander geschieden, und das Auseinandergehen brachte Unheil und Blut mit sich für die Protestanten des Nordens und die Reformirten des Südens, besonders aber für die Rheinlande, wo die Fürsten bald der, bald jener Lehre huldigten und der Wechsel des Glaubens für Fürst und Unterthan auf der Tagesordnung stand.

Zwingli starb wie Sickingen auf dem Felde der Ehre den Heldentod, doch sein Wort ging nicht unter, es blüht noch heute auf religiösem und politischen Gebiete dort, wo der Rheinstrom von den Schneegipfeln die tosenden Wasser erhält.

In Deutschland nahm die Fahne der nationalen Reform, welche der Hand des sterbenden Ritters vom Geist, Ulrich von Hutten's entsunken war, der deutsche Bauer auf. In der mittelalterlichen Entwicklung der Stände waren zwar die Städte und besonders die rheinischen und schwäbischen wohlhabend und mächtig geworden; sie schützten ihre dicken Mauern und ihre schneidigen Waffen; allein der vierte Stand der Bauern war weit hinter ihnen zurückgeblieben. Man hatte ihnen von Seiten des Adels und der hohen Geistlichkeit die verbrieften Rechte genommen, man hatte die Gemeinden der Weiden und des Waldes beraubt, man hatte die Gemeinfreien besonders in Süddeutschland und am Rhein genöthigt als Leihgeding unter den „Schutz“ der hohen Herren zu treten, man hatte den „armen Mann“ mit Frohnen und Zehnten geplackt wie das liebe Vieh. Sie hatten kein Recht und kein Gericht, als das von ihrem Tyrannen ihnen zukommende. So war es gekommen, daß schon vor den Reformationen einzelne Bauernschaften mit Gewalt gegen ihre Gewalthaber aufgetreten waren, und daß der Bund des „armen Konrad“ (von „foan Roath“ = kein Rath) in Schwaben Anfang des 16. Jahrhunderts Tausende von Anhängern besaß. Die Bewegung des „armen Konrad“ in Württemberg war 1514 von Herzog Ulrich, dem Bauernschinder, mit Folter und Henker-

heil unterdrückt worden. Allein die Gährung im Neckar- und Oberrheinthal verblieb unter den gedrückten Bauern und den geschundenen Kleinstädtern. Zu dem vorhandenen Brennstoff in den Seelen der geplagten Bewohner des platten Landes treten die reformatorischen Ideen Luther's und Zwingli's dazu. Die Reformation verbreitete in ihrem Gefolge nicht bloß den Gedanken der religiösen Befreiung, sondern erregte auch den Wunsch nach politischer und sozialer Umgestaltung, zumal dort, wo Mißstände aller Art dafür einen fruchtbaren Boden vorbereitet hatten. Ohne die Reformation wäre eine allgemeine Erhebung, wie sie der Bauernkrieg sah, nicht hervorgebracht worden, aber der Druck war schon vor der Reformation vorhanden. Der Gedanke, daß an der Wiedergeburt der deutschen Nation die drei Stände: Ritter, Bürger und Bauer vereint mitarbeiten müßten, gehörte schon dem Geiste Hutten's an. In Oberschwaben vom Bodensee bis zum westlichen Ende des Schwarzwaldes hatte der sterbende Ritters Auge bereits das Landvolk in Gährung gesehen; er selbst hatte agitatorische Verbindungen mit dem gemeinen Mann auf dem Lande angeknüpft. Was er nicht weiter bauen konnte, das vollbrachten Männer wie Wendel Hipler von Hornberg am Neckar, Thomas Münzer aus Thüringen, die verkaufte Feuerseele, Hubmaier, der Reformator im Schwarzwalde. Von der freien Schweiz her wehte der gewaltige Wind in die Thäler des Schwarzwaldes, wo noch auf eigenem Heim freie Bauern, die Nachkommen der Römerbezwiner, der Alemannen hausten. Zu Waldshut, im Lande der Hauensteiner, tönten zuerst die Sturmglocken, welche den gemeinen Mann zu den Waffen riefen, ihn aufrüttelten die alte Schmach, den Pfaffen- und Tyrannendruck abzuschütteln. Und bald fand der Ruf Widerhall am Bodensee und im Allgäu, im Elsaß und in der Pfalz, am Neckar und am Main, an der Tauber und am Rhein. Die Bewegung war von Beginn an eine demokratisch-religiöse mit

der Absicht den Kaiser an die Spitze des neuen Gemeinwesens zu stellen. Sie wollten nicht mehr dem Adel gehorchen, sondern nur dem Kaiser, erklärten die Bauern in der Umgegend von Waldshut, als sie im Juli 1524 mit einer schwarz-roth-gelben Reichsfahne voran in die Stadt zogen. Vielfach standen an der Spitze der aufrührerischen Bauernschaften Pfarrer, Prädikanten genannt. Ihre Hauptforderungen stellten sie als „zwölf Artikel“ zusammen, und blizschnell fand dies Manifest des gemeinen Mannes als Flugschrift Verbreitung in ganz Deutschland. Dies wichtigste Aktenstück der ganzen politischen Reformationszeit, verfaßt wahrscheinlich von dem Pfarrer Christoph Schappeler in Memmingen, verlangte in mit Stellen aus der h. Schrift belegten kurzen Worten die Abschaffung der Leibeigenschaft, die Vernichtung der ausschließlichen Rechte des Adels und der Geistlichkeit auf Jagd und Fischfang, Rückgabe der Gemeindewaldungen und der Gemeindeländereien, Beschränkung der Frohnen und Zehnten, Reform des Gerichtswesens, Wahl der Geistlichen durch die Gemeinden. Es sind lauter Verlangen, welche nach dem Durchbruche der Ideen Rousseau's vom contract social im Verlaufe der französischen Revolution nach Jahrhunderten auf deutschen Boden realisirt wurden. Die Zusammenstellung der Forderungen der Bauern machte selbst auf hohe Häupter, wie Kurfürst Ludwig von der Pfalz Eindruck; er schwankte in seinen Ansichten und hat auch nachher nur mit Widerstreben, als die Ausschreitungen der Empörten zu stark wurden, die Bauern mit Gewalt niedergeschlagen. Der Bauernsohn Dr. Luther erkannte die Rechtmäßigkeit mehrerer Forderungen des aufrührerischen Volkes an und rieth den Fürsten Anfangs zu einem billigen Abkommen. Wäre ein Ulrich von Hutten oder ein Sickingen jetzt an die Spitze der tief gehenden Bewegung, die auch die Städter ergriff, getreten, die deutsche Reformation hätte am Ende schon vor

Jahrhunderten erreicht, was uns nachher vom Westen her in anderer Form halb aufgenöthigt wurde! ¹⁷⁾

Zu Heilbronn, einer Stadt, die man zum Sitze des künftigen Bauernreiches erkieszt hatte, saß der Bauernauschuß, Wendel Hipler an der Spitze, und berieth über den Entwurf einer Reichsverfassung. Johannes Scherr nennt sie ein wahres Meisterstück hellfichtiger, gerechter und patriotischer Politik für die damalige Zeit! Aber schon hatten „die Schreckensmänner“ unter den Revolutionären durch die That von Weinsberg den ganzen Adel und die Fürsten im Reich gegen sich in Waffen gerufen. Die radikale Partei, den Ritter Florian Geyer von Geyersberg vom oberen Neckarthale an der Spitze, wollte Vernichtung des Junker- und Pfaffenthums und Abschaffung der Kleinstaaterie. Es handelte sich für Krummstab und Kronen um einen Kampf auf Leben und Tod! Das blutige Osterfest zu Weinsberg entflammte auch den Zorn Luther's, der überhaupt der süddeutschen Bewegung der Geister zu ferne stand. Er brauchte Gewalthabern wie Anton von Lothringen, Ulrich von Württemberg und vor Allem dem Feldhauptmann des schwäbischen Bundes Truchseß von Waldburg nicht zweimal zuzurufen: „man soll sie zerschmeißen, würgen und stechen, heimlich und öffentlich, wer da kann, wie tolle Hunde“. ¹⁸⁾ Die Landsknechtsbanden der Fürsten und Bischöfe, ihre Hellebarden und Falkonette wurden überall bald Herr über die vereinzeltten Bauernhaufen. Nur wenige Schaaren standen unter kriegsfundiger Führung, wie der „helle“ Haufe aus dem Odenwald unter der des Götz von Berlichingen und die „schwarze Schaar“ aus der Rottensburger Landschaft unter der Leitung des kriegstüchtigen Florian Geyer. Das „evangelische Heer“ brach sich die Köpfe an den Mauern der Marienburg, der Hochveste von Würzburg, deren revolutionäre Bürgerschaft die Aufrührer dorthin gerufen hatte. Dort und bei Königshofen verbluteten die fränkischen Bauern,

bei Böblingen schlug der Truchseß die schwäbischen aufs Haupt, bei Pfeddersheim in der Rheinebene sanken die Pfälzer und Elsäßer vor Kurfürst Ludwig und dem Erzbischof Richard von Trier auf die blutige Erde. Es war das Bauernheer „ein Riesenleib in Waffen, aber wenig brauchbare Glieder“. Auf den Schaffotten und unter den Ruthenstreichen verblutete damals die beste Kraft des deutschen Volkes. Tausende von tüchtigen Bürgern gingen zu Grunde durch die Schlachten und die Hinrichtungen, durch Aechtung und Verbannung, durch Hunger und Glend. Zwar im Rheinlande waren zahlreiche Burgen gebrochen worden und manch' Kloster niedergebrannt, aber den Vortheil davon zogen die Fürsten, welche die Klöster aufhoben und zu staatlichen Zwecken benutzten. In dieser Beziehung allerdings setzten die Fürsten fort, was die Bauern angefangen hatten. Und obwohl des ganzen Beginners Gedanke zu Grunde gegangen, und für Jahrhunderte des rheinischen Bauernvolkes Widerstandskraft gebrochen war, so hatte der gewaltige Sturm doch einige Erleichterungen mit im Gefolge für den „armen Mann“. So hatte Kurfürst Ludwig V. von der Pfalz nach dem Siege bei Pfeddersheim eine Versammlung der Edlen in seinem Land berufen, der er empfahl jeden aufreizenden Anlaß zu meiden; die Beschwerden der Bauern gegen die öffentliche Gewalt und die Bitten um Erleichterung in Frohnen, Zehnten u. s. w. sollte eine eigene Commission prüfen. „Der freien Lehre des reinen Evangeliums sollte aber von oben kein Hinderniß in den Weg gelegt werden“¹⁹⁾.

Die Reformation ging nach dem Tode des Freiheitskämpfers Ulrich von Hutten, nach dem Niedergange des ehrgeizigen Sickingen und nach der Niederlage der deutschen Demokratie zwar ihren bekannten Gang weiter, aber es waren im Großen und Ganzen die Fürsten und einzelne freie Städte, welche den Reigen der Reformation fortsetzten und nicht das ganze deutsche

Volk das der Lehre vom freien Evangelium selbstbewußt zugestimmt hätte. Der Kurfürst Ludwig V. war zu unentschlossen um am Reichstage zu Speyer 1529 die Rolle zu spielen, welche ihm das Geschick nach der Bedeutung seines Landes zuwies.²⁰⁾ Zwar die rheinländischen Reichsstädte: Straßburg, Nürnberg, Gostniz, Lindan, Heilbronn, Reutlingen, Weißenburg a./S., Winsheim unterzeichneten am 19. April „vff dem Fuß“ den Protest gegen den Reichstagsabschied, wonach sich die Anhänger der neuen Lehre dem Beschlusse der Mehrheit zu fügen hätten, allein von den rheinischen vielen Fürsten war nur einer bei der kühnen That: Philipp, Landgraf von Hessen.²¹⁾

Während am Oberrhein die reformatorische Bewegung so vielversprechend begonnen hatte und Sebastian Böhler von seinen Landsleuten, den Straßburgern, sagen konnte „sie thaten nicht anders, als ob sie voll Teufel wären, also hat das Evangelium in ihnen gerumpelt“, war das ganze Resultat des Prozesses: ein Viertel Protestanten auf dem rechten, ein Drittel auf dem linken Ufer²²⁾. Am Mittelrhein war es noch schlimmer; zu Köln hatte der Erzbischof Hermann von Wied und später Gebhard II., Truchseß von Waldburg, von oben herab den Protestantismus begünstigt, allein er fand keinen Eingang in dem „hilligen Cöllen“. Die wenigen Anhänger der neuen Lehre mußten flüchten und begründeten zu Arefeld und Elberfeld die Leinwand- und Tuchindustrie. Abgeschreckt mochte die Bürger von der neuen Lehre haben die Farce zu Münster, die sich bald in ein Trauerspiel verwandeln sollte. Zwei Schwärmer aus Holland, Jan Matthys und Jan Bockelson hatten dort mittelst der tollsten Phantasmen sich der deutschen Bischofsstadt bemächtigt und die rohesten Träumereien des Kommunismus und der Vielweiberei daselbst eine Zeit lang in Szene gesetzt. Mit Feuer und Schwert rottete die Reaktion in Westphalen die wiedertäuferischen Ideen in der Folge aus, und bis auf den heutigen Tag blieb

im alten Sachsenlande, auf rother Erde, der Katholicismus in intensiver Weise die herrschende Anschauung²³).

Mehr Erfolg hatte die Reformation am Niederrhein in Holland aufzuweisen. Dort hatten die genannten Brüder des gemeinsamen Lebens den Volksboden gehörig vorbereitet; Pupper von Goch und Ruchrath von Wesel hatten daselbst schon vor Luther gegen das Pfaffenregiment gepredigt, gegen Werkheiligkeit geeifert und sich auf die augustinische Lehre berufen. Luther's Schriften wurden in den gewerb- und handelsthätigen Städten der Niederlande mit Begeisterung gelesen. Die ersten Märtyrer der neuen Lehre, zwei Augustinermönche Heinrich Boes und Johann Esch erlitten zu Antwerpen anno 1523 heldenmüthig den Feuertod; Luther besang ihren Flammentod in dem Liede: „ein neues Lied wir heben an u. s. w.“ Aus dieser Saat sproß der neue Glaube in den Städten Antwerpen und Rotterdam, Brügge und Amsterdam mächtig empor. Und ob der Kaiser Karl V. in seinen Erbländern gemäß dem Wormser Edict Tausende mit Schwert und Scheiterhaufen hinrichten mochte lassen, mit zäher Kraft erhielt sich drunten in der Ebene die neue Lehre und sog neues Blut aus dem gerötheten Erdreich. Bald flammte auch hier gegen die Tyrannenmacht der politische Freiheitsfönn empor, das wuthentbraunte Volk stürmte Kirchen Bilder und Altäre, und nach zwölfjährigem Kampfe hatte sich das Land an der Mündung des Rheinstromes, nachfolgend den Brüdern in der Schweiz, frei gemacht vom Pfaffenthum der Jesuiten und der Henkersherrschaft spanischer Fürstenknechte²⁴).

Und dieser durchgreifende Sieg der Opposition auf kirchlichem und politischen Gebiete in den weit sich dehnenden, dem Meere abgerungenen Niederlanden war eng verknüpft mit der veränderten Constellation des Handels- und Verkehrszuges, mit dem in seiner Richtung geänderten Strome der Cultur.

Neben dem Humanismus und der Reformation war

das dritte große Ereigniß, welches epochemachend wirkte und die neue Zeit einleiten sollte, die Entdeckung von Amerika. In erster Linie war schon der Gang des Verkehrs geändert worden zum Nachtheil der oberitalischen Städte, sowie der Centren im Rhein- und Donauthale durch die Auffindung des Seeweges nach Ostindien um die Südspitze Afrika's²⁵⁾. Der Strom des Verkehrs bewegte sich seitdem allmählich nicht mehr von Norditalien, Venedig und Genua aus nach den reichen Zonen Indiens, sondern kam in die Hände der spanischen, portugiesischen und fernerhin der niederländischen Seestädte. Durch die Auffindung Amerika's mit seiner jungfräulichen Produktenwelt aber strömte neues Leben zurück auf die iberische Halbinsel und den Norden Europa's und bald folgten als Tauschmittel die Erzeugnisse aus Holland, Frankreich und England nach. Für die indischen Gewürze, für Seide und Geschmeide, für die Rohprodukte Mittel- und Nordamerika's, Metalle und Farbhölzer, bald auch Zuckerrohr und Kaffee lieferten Antwerpen und Gent, Amsterdam und Brügge Massen von Tuch und Leinwand, Leder- und Glaswaaren, Spitzen und Tapeten, Bronzen und andere Manufacturen.

Aber nicht nur der direkte Handel mit den unausgebeuteten transoceanischen Gefilden rief in den Niederlanden einen colossalen Conflux von Reichthum und Luxus hervor, auch der Zwischenhandel, der allmählig ganz in die Hände der Niederlande kam, führte den niederrheinischen Städten immer neue Quellen des Wohlstandes zu. Venedig, die stolze Königin der Adria, und Genua, die Beherrscherin des ligurischen Meeres, wurden im Verlaufe des 16. und 17. Jahrhunderts von ihrem Throne herabgestoßen; Brügge und Antwerpen wurden die Königinnen des Weltverkehrs. Mit dem Niedergange der oberitalischen Handels-emporien sank auch in rapider Weise die Bedeutung der rheinischen Städte. Der ganze Zwischenhandel nicht nur, den bisher zwischen Nord und Süd Straßburg, Speyer, Worms, Köln u. A.

vermittelt hatten, glitt mit dem veränderten Zuge der Verkehrswege seinen Inhabern am Rheine aus den Händen, auch die eigene Produktion verlor mit dem Aufschwung der Industrie in den Niederlanden an Energie und Schwungkraft. Köln versandte jetzt fast nur noch Wein den Strom hinab, und eine bedeutendere Rolle als Zwischenplatz erhielt sich nur mehr das Emporium am Main, Frankfurt. Von Weltstädten wurden die rheinischen Centren in den nächsten Jahrhunderten zu Binnenmärkten herabgedrückt, welche den lokalen Verkehr vermittelten und die Umgebung mit ihren Industrieartikeln zu versorgen nur Beruf hatten.

Dazu kam als hinderndes Moment die innere Schwäche, welche in Folge der andauernden Reformationswirren den Schooß der Bürgerschaft überkam; „hie Luther, hie Papst!“ war ja das Feldgeschrei, welches ein Jahrhundert lang zu Straßburg und Köln, zu Frankfurt und Worms die Gemüther in Aufregung erhielt. Leider war auch der äußere Kitt, welcher bisher die rheinischen und übrigen deutschen Handelsstädte verbunden hatte, die Städtebündnisse und die Hanse dem Zahne der Gegner und innern Opposition erlegen. Das bündische Wesen ging zu Grunde im Kampfe gegen das erstarkte Fürstenthum, dessen Macht die Säkularisationen, welche in Folge der Reformation eintraten, auf eine dominirende Höhe gebracht ward. Der rheinische Städtebund war im Beginn des 14. Jahrhunderts zu einer Abzweigung des schwäbischen geworden, und dessen Blüthe brach die Schlacht bei Döffingen 1388 und ein Jahr darauf der Landfrieden des Weinkönigs Wenzel, der den Bund als „wider Gott, das heilige römische Reich und das Recht für ewige Zeiten aufgehoben, abgethan und abgesagt“ erklärte²⁶⁾. Die Hanse und ihre Neugestaltung, wie solche zu Lübeck der Bürgermeister Bullenweber auf demokratischer Basis versucht hatte, wurde durch kaiserliche Einmischung zu Nichte gemacht, und ihr letzter

Held fiel 1537 als Opfer eines blutgierigen Fürsten und eines beleidigten Patrizierregimentes. Mit ihm sank auch das Banner der Hanse, das Jahrhunderte lang auf allen Meeren geherrscht hatte, allmählich hinab in den Staub des Spießbürgerthums und der Verknöcherung²⁷⁾.

Die Cultur, die ihren Ausgang einst von den günstig gelegenen Rheinlanden genommen hatte, war überhaupt mehr peripherisch geworden, die frischen Töchter überflügelten die grau gewordene Mutter. Da lag im Frankenlande „das Kleinod des Reiches“, das an Macht und Ehren reiche Nürnberg, die alte Moris. Weit ragte es im Nordgau empor mit seinem gewaltigen Zinnenbau, seinen zum Himmel strebenden Domen, seinen stolzen Giebeln, und innen regte sich ein thatkräftiges, freies, in allen Gewerben gewandtes Volk. Hier feierte die Renaissance ihre Triumphe auf deutschem Boden! Da erweckte der Bildhauer Adam Krafft den todtten Stein zum gegliederten Leben, da goß Peter Vischer mit hoheitsvoller Schönheit die zierlichen Bildungen des Sebaldusgrabes, da schnitt Veit Stoss aus Eichenflößen liebliche Engelsbilder, hier endlich zeichnete der Mann, der nordische Kraft mit wälscher Kunst zu binden wußte, der deutsche Michel Angelo seine von Geistesgluth durchtränkten Gestalten, hier schrieb er seine Gesetze der menschlichen Gestalt nieder, hier wölbte er die Riesenthürme zum Schutze seiner Heimat, Albrecht Dürer, der Meister in Versinnlichung germanischer Gemüthstiefe und markiger Auffassung. Von ihm soll sein Freund und Zeitgenosse Rafael Sanzio geäußert haben: „Dieser würde uns Alle übertreffen, wenn er, wie wir, die Vorbilder des Alterthums vor Augen gehabt!“²⁸⁾ Zu Nürnberg endlich sang und schusterte Hans Sachs, der Meistersänger trefflicher Meister, der schon im Jahre 1523 das Lob der „Wittenberger Nachtigall“ verkündet hatte. So Nürnberg konnte damals in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts mit Recht als des Reiches geistige Hauptstadt

gelten, und Aeneas Sylvius aus Siena, der nachherige Papst Pius II. ruft bei ihrem Anblicke aus: „Wer ist prächtiger, als das Münster des h. Sebald oder des h. Laurentius? Was fester und herrschender als die Königsburg? Wieviel Bürgerhäuser, der Könige würdig, findest du dort! Die Könige der Schotten möchten wünschen so herrlich zu wohnen als Nürnbergs gewöhnliche Bürger, fast alle Kaufleute, Künstler und Handwerker!“ — Allerdings hätte der enthusiastische Italiener 70 Jahre nachher den Geistlichen zu St. Lorenz das Abendmahl mit Brot und Wein austheilen sehen, kaum wäre seine Lobrede so begeistert geklungen. Schon 1524 war das neue Kirchenthum zu Nürnberg vollständig unter Melanchthon's Hegide eingeführt, der daselbst aus einem Augustinerkloster ein erstes Gymnasium erschuf!²⁹⁾

Noch höheren Schwung nahm Kunst und Wissenschaft in den Niederlanden! Dort flossen ja im 16. und 17. Jahrhundert die Reichthümer des Orients und der neu entdeckten Erdtheile zusammen; dort blendete beim Einzuge zu Antwerpen selbst eines Weltherrschers müdes Auge die sinnenberückende Pracht und der lusttaumelnde Reichthum. Makart's unsterbliche Farben haben ja uns Spätgeborenen den Pinsel eines Rubens ersetzt, der würdiger solchen Reiz nicht hätte auf die Leinwand zaubern können!

Flandern wurde die Geburtsstätte der modernen Malerkunst im Norden³⁰⁾. Die Gebrüder Eyck hatten es Anfangs des 15. Jahrhunderts verstanden die Malerei von der schematischen Behandlung des Byzantismus loszulösen und ihr die Natur zum Substrat gegeben. In der Zeichnung war streng und ernst Hans Memling, der mit lebenswürdiger Empfindung in seinen meist kirchlichen Bildern einen hohen Grad von Lebenswahrheit und realistischer Vollendung erreichte. Aus seiner Schule gingen die Augsburger Martin Schongauer und Hans Holbein hervor. Allein erst das Studium der Antike, die Anschauung dieser in

Freiheit vollendeten Formenwelt brachte die niederländische Malerschule auf eine höhere Stufe der Ausbildung. An der Spitze der Historien-Malerei steht der schon genannte Peter Paul Rubens aus Antwerpen, aber zu Köln geboren. Er ist eine der glänzendsten, begabtesten und vielseitigsten Erscheinungen in der Kunstgeschichte. Ausgegangen von der Nachahmung der Venetianer bildete er sich bald einen eigenen Thaten- und Formenkreis, dessen Mittelpunkt leidenschaftliche Bewegung, kühne Aktionskraft, tiefe Empfindung. Er rief ein Geschlecht von Gestalten ins Dasein, das sich mit überschwelligender Körperkraft jedem Verlangen gewachsen zeigt. Damit verbindet sich bei ihm „der hinreißende Zauber seines leuchtenden frischen mit breiten, kühnen Meisterstrichen behandelten Colorits“, eine lebhafte, sinnliche Behandlung des Fleisches, in welchem man das Blut rollen zu sehen meint. Der Katholicismus war ihm nur Formsache, das beweisen seine kirchlichen Bilder; seine Darstellungen dagegen aus der klassischen Welt — so die Amazonenschlacht, der trunkene Silen, Venus auf Cythera — sind mit hoher Begeisterung erfasst. Unter seinen Schülern nimmt Anton van Dyck die erste Stelle ein. Sein Styl geht in maßvollere, edlere Schönheit über, seine Darstellungen behandeln mit Vorliebe das psychische Leben und gehen manchmal über in das Gebiet des Sentimentalen. Während die Brabanter mehr der Phantasie huldigten, nehmen die Holländer die Natur sich zum Vorbilde. Ihr Meister ist Rembrandt van Rijn. Bewandert in der Anatomie, brachte er es zur Vollendung in der Richtigkeit der Linien, der Anwendung der Perspektive, in der Behandlung der Lichteffecte. Er machte die Malerei, ohne ihr die Ideale zu nehmen, zur Darstellerin menschlicher Verhältnisse und hat mit Rubens und Dürer den meisten Einfluß auf die Entwicklung der darstellenden Kunst bis auf die Neuzeit ausgeübt.

Eine eigene Erfindung der holländischen Kunst ist die

Genre-Malerei, die so recht dem Wesen und der Betrachtungsweise der Niederländer entspricht. Breughel aus Antwerpen griff zu den Bauernscenen, David Tenier schildert Volksfeste und Trinkgelage, die allerdings oft in's Triviale ausarten. Der fecke Humor und das magische Hellsdunkel fesseln in den behaglichen Darstellungen Adriaen van Ostade, Peter Bouvermann vereinigt mit Glück Genre und Landschaft; Jacob Ruysdael wiederholt in seinen stimmungsvollen Landschaftsbildern den germanischen Naturdienst: man sieht den Sturmwind in den Eichen rauschen und hört den Bach schäumend über die Klippen stürzen.

Aber nicht nur in der Malerei kam der hohe Culturgrad der Niederländer zur Erscheinung, auch andere Felder zeugen von ihrer lebenskräftigen Thätigkeit³¹⁾.

Während in Deutschland unter dem Drucke bleierner Reaction Singen und Sagen verstummt war, blühte in Holland mit Hoofd und Vondel die Poesie auf. Während ferner am Mittelrhein in der Wissenschaft nur einzelne Disciplinen, wie die Geographie mit Sebastian Münster in die Arena traten, erwachte drunten, wo der Strom dem Meere nahe, auf allen Gebieten des Wissens ein reger Eifer, ein warmblütiges Studium. Den südlichen Sternenhimmel beschrieben Gmden und Houtmann, Zacharias Jansen hat mit dem Mikroskop die neue Welt des Kleinsten erfunden, Hans Lippershey schloß dagegen mit dem Fernrohre die Wunder des Sternenhimmels auf. André Vesal, von Wesel stammend, ließ seine *corporis humani fabrica* 1543 zu Basel erscheinen und büßte seine bahnbrechenden anatomischen Versuche mit der Verurtheilung zum Feuertode. Zu Haag schliff am Tage ein armer Jude Brillengläser und bei der Lampe studirte er die Klassiker, es war Baruch Spinoza, der Vorkämpfer des Pantheismus, der an die Stelle des Bibelgottes die blanke Idee aufstellte, aber dennoch über den Dualismus von Geist und Materie, Kraft und Stoff nicht hinauskommen konnte.

Während so am Niederrhein auf allen Phasen des menschlichen Lebens, in Religion und Politik, in Kunst und Wissenschaft, in Handel und Industrie ein reichgegliedertes Leben während des 16. und 17. Jahrhunderts erblühte, hatte das übrige Rheinland eine total veränderte Stellung in der europäischen Culturgeschichte einnehmen müssen.

Nach der Niederlage, welche Ritterthum und Bürgerthum in Gütten in dem Bauernaufstand erlitten hatten, nahmen die Fürsten das Reformationswerk in die Hände. Der Grundgedanke war dabei die Stärkung ihrer eigenen Macht, und bald mußte deshalb die centrifugale Richtung der Fürsten mit dem Autokratenthum der Habsburger Dynastie in Conflict kommen. Die deutschen Kaiser vom Hause Habsburg wußten, je mehr die einzelnen Territorialherren in den Rheinlanden vom Lehensverbande sich loszulösen suchten, mit desto größerer Energie den Schwerpunkt ihrer Macht nach dem Osten der Donau zu verlegen. Bezeichnend dafür ist der Ort der Reichstage. Noch 1532 ward der Reichstag, der den Protestanten zeitlichen Frieden gab, zu Nürnberg abgehalten; die nächsten für die Freiheit der Protestanten angesetzten Reichsconcilien fanden im Donaulande zu Augsburg und zu Passau Statt. Speyer sah die letzte Reichsversammlung 1570 in seinen Mauern; von da an blieb der Reichstag fast ständig zu Regensburg, bis 1663 dieser Usus zur Regel wurde. Die Wahl und die Krönung des römischen Kaisers deutscher Nation zu Frankfurt am Main vermochte nicht der Thatsache Abbruch zu thun, daß das Reichsregiment an die Donau gravitirt ward, und daß die Rheinlande für das unter dem Einflusse der Habsburger stehende Reich ihre Bedeutung verloren hatten³²⁾.

Eine natürliche Folge der Verlegung des Schwerpunktes im Reiche nach dem Osten und zugleich der Uneinigkeit der Herren am Rheine, welche die Reformation und noch mehr die jesuitische Reaction veranlaßt hatten, war das Wachsthum des Einflusses

der Westmacht. Je decentralisierter die Rheinlande seit Mitte des 16. Jahrhunderts wurden, desto höher stieg die Bedeutung und desto mehr wuchs die Anziehungskraft des geeinigten Frankreich's. Schon König Heinrich II. konnte als „Retter der deutschen Freiheit“ den Versuch machen Austrasiens Königthum unter dem Hause Valois bis an den Rheinstrom zu erweitern. Hätten ihn damals die mannhaften Burgen von Straßburg im Bunde mit den Schweizer Städten und die von Speyer, welche „nimmermehr, nimmermehr à la Messine“ (wie in Metz) riefen, nicht an die Zinnen ihrer Mauerringe verwiesen, der Räuber von Metz, Tull und Verdun, „der Statthalter des Reiches“, wie er sich nannte, hätte damals schon erreicht, was mit gleicher Eist, aber noch größerer Gewaltthat sein Nachkomme Louis XIV. dem Rheinlande angethan hat³³). Was im 16. Jahrhundert dem Franzmann nicht glückte, die Festsetzung am linken Rheinufer, dessen Bedeutung als Verkehrsstraße in Mitteleuropa er wohl erkannt hatte, das sollte seiner Schlaueit und der Zerrissenheit seiner Gegner dem Franzosen das nächste Jahrhundert in die Hand liefern.

Das alte Widerpartthum zwischen dem Hause Valois-Bourbon und Habsburg-Brabant wußte der schlaue Cardinal Richelieu, der Einiger Frankreich's, mit dem Mantel des Beistandes gegenüber den Protestanten in Deutschland zu verdecken. Als der Winterkönig zu Böhmen seine Haut und die seiner Pfälzer zu Markt getragen hatte, als der Schneekönig verblutet am Boden lag, da glaubte der Wälsche seine Stunde gekommen. Die erste rheinische Macht, das Kurfürstenthum von der Pfalz, war verwüstet und verbrannt von der Hand des Spaniers, geächtet weilte sein edeldenkender Fürst Friedrich V. im Auslande, die Zeit war gekommen für die Drachensaat der Franken. Die deutsche Kraft Bernhard's von Weimar mußte dem Cardinal das Einfallthor in die Rheinlande und die Passage zum Donau-

gebiete, des Elsaß und den Breisgau erobern, und der Schmactcontract zu Münster bestätigte dem natürlichen Reichsfeinde seine Errungenschaften: das Oberrheinthal zur Linken und die Einfallspforten: Philippsburg und Breisach zur Rechten³⁴).

Die Zerrissenheit Deutschlands, die Ohnmacht des Reiches, das Einmischungsrecht der Franzosen und Schweden liegt documentirt im Frieden von Westphalen auf grünem Tische. Noch höher war die Einbuße auf culturellem Gebiete, welche besonders der Westen und die Rheinlande im 30 jährigen Kriege erlitten haben.

Sebastian Münster hatte in seiner Kosmographie Mitte des 16. Jahrhunderts seine Heimath, die Pfalz, den Mittelpunkt der rheinischen Gaue, also kurz beschrieben: ³⁵).

„Man findt in dieser Landschaft, so die Pfalz jekund begreiff, was den Menschen zur Leibs Nahrung vnd auffenthalt noth ist, vnd sonderlich umb Heydelberg; außershalb dem Gebirg ist das Erdreich auß dermaßen fruchtbar vnd an den Bergen, in den Thälern vnd auff der Ebne. An den Bergen wachst sonderlich guter Wein vnd Kestebäum, die Thäler seind mit mancherley Obstgärten gezieret, die Ebne bringen mancherley Kornfrucht, die Wäld vnn die Berg lauffen voll Hirzen vnd ander wilden Thier“.

Und wie ward nach den Wirren und Drangsalen des Krieges, der ein Menschenalter wüthete, das reiche Land am Rhein geschändet! Der blühende Landstrich, der sich den Neckar entlang zog, die Gaue an der Bergstraße, das üppige Gelände am Hartgebirg, die freundlichen Städtchen und Dörfer in der Ebene von Weissenburg bis Bacherach, welch' trauriger Anblick! Kroaten und Spanier, der Schwede und der Franzos, Freunde und Feinde hatten hier gehaust, als gelte es den Culturboden zu vernichten und die Frucht von Jahrhunderten mit einer Lohe dem Erdboden gleich zu machen. Das ganze Rheinthal ward eine

Einöde; die Felder starrten von Disteln und Dornen, die Weinberge waren von Gestrüpp überzogen, statt auf wohlhabende Ortschaften stieß man auf lehmgebaute Hütten, in denen Armuth und Elend, oft Raub und Verbrechen hausten³⁶). Die stolze Beste Heidelberg, mit ihren gezackten Zinnen, ihren zierlichen Gärten, ihren Wasserfontänen und Statuen war in so trauriger Verfassung, daß der Sohn Friedrich's V., Karl Ludwig, als er im Oktober 1649 in die Residenz seiner Väter einzog, nicht einmal eine genügende Unterkunft für sich finden konnte.

Von den 500 000 Bewohnern, welche die Kurpfalz im Jahre 1618 zählte, waren 1648 kaum noch 48 000 vorhanden; an manchem Orte hatte kaum eine Familie das Elend langer Jahre überdauert.

Im Herzogthum Württemberg gingen von 1634 — 1641 345 000 Bewohner zu Grunde; das Land zählte sieben Jahre vor dem Ende des grauenvollen Krieges etwa nur noch 47 000 Einwohner. Nicht weniger als 8 Städte und 45 Dörfer, im Ganzen 36 000 Gebäude waren dort verbrannt. Während das Reich im Laufe des Krieges von circa 16 Millionen Bewohnern auf etwa 4 Millionen herabgesunken war, also etwa $\frac{3}{4}$ der Bevölkerung verloren hatte, mußten die Rheinlande mit Inbegriff der Neckar- und Maingegenden fast $\frac{9}{10}$ der Einwohnerzahl verloren haben³⁷). Der Wohlstand, die Culturfähigkeit, Kunst und Wissenschaft waren hier auf ein Menschenalter vernichtet. Selbstverständlich war auch der Werth des Landes aufs Tiefste gesunken. Nur ein Beispiel für viele: zu Maßbach, einer der Gemeinden mit dem fruchtbarsten Boden, zwischen Dürkheim und Neustadt ward nach dem Kriege ein Morgen des besten Lehmfeldes um einen Laib Brod hergegeben!³⁸). Der Staat und die Kirche zogen viele Gemeindegüter, Waldungen und Weiden als herrenloses Gut nach der Schreckenszeit an sich, als gute Beute. Das Volk hatte alles Vertrauen auf sich und auf die Zukunft

verloren, eine schutz- und rechtlose Heerde! Aber die Tage des Sammers, welche der Rheinländer Grimmelshausen, der Schultzeiß zu Menchen im Schwarzwalde, in seinem *Simplicius Simplicissimus* mit so plastischer Anschaulichkeit und porträtähnlicher Schärfe geschildert hat³⁹⁾, erhielten bald ihre noch schrecklicheren Nachfolger! — Der dreißigjährige Krieg hatte das Land besonders am Oberrhein zum Schlachtfeld Europa's gemacht, wozu es seine centrale Lage, seine wichtigen Pässe, seine reichen und wohlstuitierten städtischen Centren in erster Linie befähigen. Kaum aber war Frankreich im europäischen Kampfe um die Hegemonie auf deutschem Boden als Mittflieger hervorgegangen, so begann sein absolutistischer und ländergieriger Herrscher die Hand nach der Grenze auszustrecken, welche ihm die große Verkehrs- passage, das fruchtbarste Gelände, die festesten Städte in die Tasche liefern sollte. Die Geschichte der Rheinlande seit dem ersten Drittheil des 17. Jahrhunderts bis zum Ende der napoleonischen Herrschaft besteht im Wesen in der Frage: wer soll im Rheinthal das Scepter führen, der Deutsche oder der Franzose? Es ist der alte Streit um das *Dominium*, den schon Cäsar und Ariovist, Germanicus und Arminius, den Römer und Germanen, Papst und Kaiser um den Rhein seit zwei Jahrtausenden geführt haben. Und doch mußte die Gunst der Lage, der Lauf der Seitenflüsse einem geeinten Anwohner zur Rechten zum Vortheil gereichen; nur über einen zersplitterten Gegner konnte der Römer, der Gallier, der Franke, der Franzmann eine Zeit lang Herr werden.

Aus den Ruinen des Wohlstandes vor 1618 hatte der kluge und politische Karl Ludwig im besten Theile der Rheinlande, in der Kurpfalz, ein aufblühendes, mäßig besteuertes, bevölkertes und schuldenfreies Land gemacht. Durch Oeffnung eines Asyls hatte er Colonisten aus der Schweiz und aus Holland, aus Frankreich und England herbeigezogen; durch Bestätigung der

alten Rechte und Verleihung neuer Privilegien hob er die Städte; durch Schutz und Duldung versöhnte er die religiösen Gegensätze in seinen Landen; er gab dem Fürstenthum einen geeigneten Mittelpunkt in dem aufblühenden Mannheim, nachdem sein Versuch Worms zur Capitale zu machen, an der Unklugheit der Bürger der alten, heruntergekommenen Reichsstadt gescheitert war⁴⁰). Das Land vernarbte die geschlagenen Wunden, da kam das Jahr 1674, und damit begann die schreckliche Periode für die Gaue an der Bergstraße und am Hartgebirg, am Neckar und an der Nahe, am Rhein und Main, in denen mit frechem Uebermuthe die französischen Mordbrenner zwei Dezennien lang mit Feuer und Schwert gehaust haben. Alle Neutralitätsversicherung half dem wackeren Kurfürsten nichts gegen die Ränkesucht und die Brutalität des „allerchristlichsten“ Königs Ludwig's „des Großen“. Als in der Nordpfalz anno 1674 die Horden des General Turenne brandten, schändeten und raubten, und der Kurfürst Karl Ludwig sich an seinen Vetter mit Beschwerden wandte, da gab ihm der übermüthige Despot zur Antwort: „was denn ein Kurfürst von der Pfalz gegenüber einem König von Frankreich vermöge?“ Als der Kurfürst aber als deutscher Landesherr handelte und offen auf des Reiches Seite trat, da nahmen des Königs Soldaten Germersheim ein und schleiften es, verheerten das ganze Oberamt, das in seiner Nähe lag, hausten wie Hunnen und Tartaren an der Bergstraße und gaben links und rechts vom Rheine die blühenden Städtchen den Flammen Preis⁴¹). Der Friede zu Nymwegen lieferte dem Freibeuter zu Paris zwei weitere Thore von Deutschland aus, Hünningen und Freiburg im Breisgau. Bald wußte er auch durch Hinterlist und den Verrath eines deutschen Fürsten sich in den Besitz der Vormauer des deutschen Reiches, der freien Stadt Straßburg, zu setzen. Mit seinem Verluste war strategisch das ganze Rheinufer in die Hände des Usurpators geliefert. Luxemburg und Trier,

Weissenburg und Oggersheim mußten bald mitten im Frieden französische Wappen und Besatzungen aufnehmen. Die Reunionskammern machten mit einem Rechte, das halb dem Jacobinismus, halb dem Jesuitismus entlehnt war, Anspruch auf alle Landestheile, die einst mit den an Frankreich abgetretenen Provinzen näher oder entfernter verknüpft waren. Man forderte die Grafschaft Zweibrücken als eine ehemalige Dependenz des Bisthums Metz, nachdem dies Land seit einem halben Jahrtausend unter selbstständigen Reichsfürsten gestanden war! Und das Reich sandte Boten auf Boten an den wälschen Räuber, und Kaiser und Kurfürst, Pfalzgraf und Schultheiß brachten ellenlange Beweischriften und umständliche Beschwerdeakten nach Paris, wo man ihnen mit Hohn oder mit glatten Ausflüchten antwortete.

Nach dem Aussterben des Simmern'schen Mannsstammes des Hauses Wittelsbach-Kurpfalz mit Kurfürst Karl 1685 sollte der unselige Ehebund der echtdeutschen Tochter Karl Ludwig's, der Pfalzgräfin Elisabeth Charlotte mit dem wälschen Gecken Philipp, Herzog von Orleans eine noch schrecklichere Brandfackel dem Pfälzer Lande anzünden. Obwohl die Pfalzgräfin „nach dem Herkommen des pfälzischen Kurhauses aller Rechte auf souveräne und Lehensgüter von Vater und Mutter her“ entsagt hatte, machte der Raubkönig Ludwig XIV. dennoch nach dem Tode ihres Bruders Erbschaftsrechte auf die Pfalz geltend. Die Verhandlungen mit dem deutschen Reichstage gingen dem Länderdiebe zu langsam; das Waffenglück des Kaisers gegen den aufgehetzten Großtürken machte ihn besorgt; in einem Manifest vom 24. September 1688 mischte er sich in die Kölnerische Coadjutorwahl ein, verhetzte Bayern gegen Oesterreich und erklärte Deutschlands Friede mit der Türkei mache seinerseits zum Schutz des eigenen Landes die Besetzung der deutschen Westgrenze nothwendig. Die Usurpation der Kurpfalz begann nach diesem von Raublust und Jesuitengeiste diktierten Schriftstücke. Die Pfälzer

Städte, sowie die schutzlosen Reichsstädte Worms, Speyer, ja selbst Heilbronn und Mainz mußten Anfang Oktober des Jahres französische Garnisonen aufnehmen. Am ganzen Rheine bis zum Mittellauf von Main und Neckar wurden die Franzosen Meister.

Und als nun die protestantischen Länder England und Holland zur Antwort auf das Edikt von Nantes und das deutsche Reich zur Antwort auf Ludwig's Manifest zum Bunde gegen die übermüthige Militärgewalt der französischen Monarchie zusammentraten, da nahm der „allerchristlichste König“, des Papstes erster Sohn zur Banditenraube gegen die unschuldigen rheinischen Städte und Ortschaften seine erbärmliche Zuflucht. Anstifter des Befehles: de brüler le Palatinat war der Kriegeminister Louvois; man wollte das nach dem Augsburger Bündniß verlorene Orleans'sche Erbtheil nur als einen wüsten Trümmerhaufen dem Feinde überlassen. Anfang Januar 1689 zogen die französischen Heerden unter der Bluthunde Melac und Montcalm Anführung auf das linke Rheinufer. Bald loderten zu Mannheim und Heidelberg, zu Worms und Speyer, zu Pforzheim und Kreuznach, zu Frankenthal und Trier die erbarmungslosen Flammen auf; wie eine Höllebrut wütheten die organisirten Mordbrenner im ganzen Rheinlande, von der Lauter bis zur Mosel. Mit vielen Centnern Pulvers sprengten die Barbaren den vielbewunderten Bau des Schlosses zu Heidelberg; zu Speyer rissen die Wütheriche aus den Gewölben des Domes die Gebeine der alten deutschen Kaiser und Könige heraus und warfen sie auf den Ager, „gleichsam als ein verrecktes Vieh“.

Wo jetzt am Rhein und an der Mosel, an der Nahe und am Neckar zwischen anmuthigem Grün zerschossene Thürme und gebrochene Zinnen zum Himmel ragen, da hat in neunzig von hundert Fällen der Barbar aus dem Westen gebrannt und gesprengt, verheert und verwüstet. An 1200 Ortschaften gingen damals zu Grunde, wer zählt die Menschenleben, die verloren

gingen und die Thränen, welche der Hunnenkönig des 17. Jahrhunderts den Ueberlebenden erpreßt hat? — Noch hat Frankreich dafür von Deutschland keine Vergeltung getroffen; aber ein Jahrhundert später rissen die eigenen Unterthanen des Pfalzverwüsters eigenen Leib sammt den Gebeinen seines Geschlechtes aus den Grüften von St. Denis und warfen sie in den Roth. 1789 und 1793 kam für das Haus Bourbon die Vergeltung für das, was Ludwig XIV. 1689 und 1693 den Kaisergräbern zu Speyer angethan hatte!⁴²⁾ —

Das Volk im Rheinland hatte die innere Kraft verloren irgendwie der fremden Invasion Widerstand zu leisten; gebrochen war das Mark der Bürger und Bauern seit der Niederwerfung des Bauernkrieges und seit den Verwüstungen des 30 jährigen Krieges. Schlimmer aber noch als der Brand der Städte und der Rauch der Dörfer, schlimmer als die Verheerung des Feldes und der Raub des Gutes war die Entnationalisirung des ganzen Landes, welche mit der politischen Beinflussung von Seiten Frankreichs Hand in Hand ging. In slavischer Nachahmung des Hofes von Versailles und seiner Herrlichkeiten wandte man sich ab vom Heimischen und Nationalen und äffte in Mode und Tracht, in Sprache und Sitte, im Thun und Lassen französischer Art nach. Es war die Zeit der Allongeperücken und Kniehosen, der entblößenden Korsetten und der ungeheuren Reifröcke, zugleich die Periode, wo mit der französischen Façonirung der Absolutismus in jeder Form, dessen Hauptvertreter Ludwig XIV. war, seinen siegreichen Einzug auf deutschen Boden hielt. Mit der übertriebenen Fürstengewalt, der Verachtung von Bürger und Bauer, der Herrschaft der Hoffschranzen und Bedientenseelen kam zugleich vom Westen herüber der Druck vornehmer Bigotterie, bei dem neben dem Fächer das Brevier lag und das Kreuz Christi auf dem tief entblößten Busen hing. Leider Gottes gingen in dieser Verwälschung rheinische Höfe voran.⁴³⁾ Der

Kurpfälzische zu Heidelberg und der landgräfllich-hessische zu Kassel bildeten die Vermittlung zwischen dem Lichte von Versailles und dem Dunkel im östlichen Reich. Kein Wunder war es, wenn es in der Kurpfalz nach der verderblichen Klausel des Ryswicker Friedens zu einer wahren Gegenreformation kam, daß die Jesuitenzöglinge am Rhein fast 2000 Ortschaften in den Rheinlanden zurückbrachten in den alleinseligmachenden Schooß, daß Kirchengüter und Pfarreien zu Gunsten der Reaktion eingezogen wurden, daß die kirchliche Hierarchie den verlorenen Posten am Rhein wieder zu gewinnen schien. In dieser Noth war es der neue Stern im Osten des Reiches, von dem den bedrängten Protestanten Hilfe kam. Preußen's König brachte es im November 1705 durch Androhung von Gegenmaßregeln dahin, daß in der Kurpfalz die sogenannte Religionsdeclaration zu Stande kam, welche die pfälzischen Kirchenverhältnisse gesetzlich regelte und dem eingerissenen Terrorismus einen Riegel vorsetzte. Allein zwar die äußerliche Freiheit der Religion war damit hergestellt, aber der Geist des Jesuitismus erhielt sich am Hofe der Kurpfalz in gleicher Machtsphäre und sein Einfluß wußte immer neue Händel zwischen Reformirten und Lutheranern anzuzetteln, deren Austrag das ganze 18. Jahrhundert erfüllte⁴⁴).

So hatte sich allmählich in den Rheinlanden auch dort, wo die Reformation durchgedrungen zu sein schien, in die maßgebenden Kreise, in das Hofleben, in die Regierung der Geist kirchlicher Reaktion und pfäffischer Intoleranz eingedrängt. Genußsucht und Verschwendung auf Kosten der Unterthanen gingen damit Hand in Hand. Die Bürger mußten einschneidende Steuern aller Art zahlen, der Bauer über Gebühr Frohndienste leisten und den Treiber machen bei den Parforcejagden. Ein unverhältnißmäßiges Beamtenheer, ein Haufe adeliger Schmarotzer saugte das Land aus. Auf 100 Seelen kam in der Kurpfalz zu Karl Theodor's Zeiten ein Beamter; bei einer Einwohnerzahl

von rund 1 200 000 hatten die 614 Quadratmeilen nicht weniger als 12 000 Staatsdiener zu ernähren. Das Heer bestand thatsächlich aus Offizieren ohne Soldaten; sollte eine Parade abgehalten werden, borgten sich die Regimentsinhaber die Soldaten aus den Nachbargarnisonen. Die Beamten wurden dabei nur nach ihrer Hofqualität bezahlt; der Leibkutscher erhielt 300, der Viceleibkutscher 250 Gulden, während sich ein professor philosophiae mit 200 begnügen mußte. Allerdings fehlte es dabei nicht an manchen guten Anregungen, und die Kurpfalz war im Rheinlande einer der bestregierten Staaten. So entstand 1755 unter den Auspizien des Staates zu Frankenthal eine sehr bedeutende Porzellanfabrik. Tuch-, Seiden- und Wollenfabriken reihten sich daran; seit 1773 begann man mit großen Geldopfern durch einen Kanal die Stadt mit dem Rhein zu verbinden. „Damals zählte die Stadt gegen 30 Fabriken, und von den 3302 Einwohnern gehörten 1200 dem Fabrikwesen an“ Kunst und Wissenschaft ward zwar nach dem Muster der französischen Monarchie mehr als schmückendes Beiwerk angesehen, als um ihrer selbstwillen gepflegt, allein ihr Betrieb übte auch manche wohlthätige Wirkung aus. Mit Hinzuziehung des Straßburger Geschichtschreibers Schöppflin gründete Karl Theodor im Oktober 1763 die pfälzische Akademie der Wissenschaften. Die gelehrten historischen und antiquarischen Monographien von Kremer, Lamey, Grollius, Schöppflin haben Anspruch auf bleibenden Werth; sie legten den Grund zur rheinischen Geschichte und Archäologie. Zu Kaiserslautern entstand 1769 eine landwirthschaftliche Gesellschaft, welche der Kurfürst 1770 als „physikalisch-ökonomische Gesellschaft“ bestätigte. In ihrer praktischen Wirksamkeit ward diese für die Landwirthschaft am Rhein von großer Bedeutung. „Die deutsche Gesellschaft“ zu Mannheim sollte für nationale Bildung das Centrum werden. Die Statuten waren darum der Académie française nachgebildet und die Arbeiten

der Gesellschaft sind von Werth für die deutsche Literatur. Lessing und Wieland, Klopstock und Kästner waren Mitglieder. Mit gleichem Mäcenatenthum ward für die Kunst Sorge getragen. Reiche Sammlungen von Gypsabgüssen und Kupferstichen befanden sich zu Mannheim, das Cabinet zu Düsseldorf mit seinen Schätzen an „Niederländern“ besaß europäischen Ruf. Auch die dramatische Kunst fand eifrige Pflege; 1779 ward zu Mannheim eine deutsche Nationalschaubühne gegründet, und unter Männern wie Tffland erhielt das französische Operngetändel und das sinnreizende Ballet einen gesunden Gegensatz in deutscher Hausmannskost⁴⁵⁾. Hat doch Tffland „die Jäger“ im Dürkheimer Thal gedichtet und zuerst zur Aufführung gebracht am Hoftheater des Fürsten von Leiningen, „des Jägers von der Pfalz“, das zu Dürkheim sich erhob, bis die Fanfaren der Revolutionshorden die Recitationen übertönten und die Brandsackel warfen in den Tempel der rheinischen Thalia. „Die Räuber“ des „Regimentsfeldscheerers“ Schiller, die Proclamation der Sturm- und Drangperiode gingen unter großem Applaus im Januar 1782 zu Mannheim über die Bretter. Die Idee zum „Fiesko“ faßte der Gründer unserer neuen Nationalliteratur in den Rheinlanden, wo er unstet als Flüchtling umherirrte. Die Gedanken darin sollten bald in die Wirklichkeit übersezt werden aber von anderer Seite her. —

Der Unterdrückung des Individuums, welche der Despotismus des französischen Monarchen bis zum wahnwitzigen: „der Staat bin ich!“ getrieben hatte, mußte naturgemäß eine Reaction folgen. Sie kam als schrankenloser Freiheitsruf, als ein Wuthschrei gegen Adelsprivilegien und Priestervorrechte, als Racheakt gegen Fürstengewalt und Beamtendruck, als Ausrottung von Kleinstaaterei und Großmannsucht. Die Fanfaren von Paris im Jahre 1789 brachten die Erklärung der Volkssouveränität und der Menschenrechte, und wie ein Lauffeuer verbreiteten sich die Revolutions-Gedanken, die jedem auf der Zunge lagen,

längs des Rheines. Das lange mißhandelte Volk warf jubelnd die Allongeperücken ab und tanzte mit der Jacobinermütze um den neuerrichteten Freiheitsbaum, den man an Stelle des herrschaftlichen Galgens errichtet hatte⁴⁶). Die leidenschaftlichen Massen jauchzten blind einem St. Just und einem Eulogius Schneider jubelnd zu, und die Klubbisten von Mainz proklamirten unter einem Forster den rheinischen Freistaat. Der Geist der Hütten und der Prädikanten, der Münzer und der Burgenstürmer schien wieder gekommen, aber die Befreier aus dem Frankenlande mußten bald der Begeisterung den kalten Wasserstrahl folgen zu lassen. Durch den Frieden von Luneville kam Belgien und das ganze linke Rheinufer an die französische Republik; die 1152 Quadratmeilen des schönsten Landes im zerfallenen deutschen Reiche wurden eingetheilt in die vier Departements, Roer, Saar, Rhein und Mosel, Donnersberg, und die französischen Commissäre mußten nicht weniger zu saugen und zu brandschätzen als die Amtmänner und Gerichtsherren. Das Rheinland war befreit von dem mittelalterlichen Bist, allein durch fremde Hilfe. Zur Linken commandirten die Neurömer den Unterthanen, zur Rechten befohl der Korse den Fürsten, die 1806 zum Rheinbunde zusammentreten mußten.

Eine neue Sonne war blutroth im Westen Europa's aufgegangen; ihre Strahlen fielen nach ihrem Aufsteigen am Horizont zuerst auf die Rheinlande; unter ihrem Strahle schmolzen die Feudal- und Frohnrechte, das Besthaupt und die Leibeigenschaft, sanken Mitren und Kronen in den Staub, sie brachten zum Weichen Pfaffen und Henker. Aber es war ein fremdes Licht, das aufgegangen war! Die Zeit war wieder gekommen, wo durch der Deutschen Schwäche und Uneinigkeit, wie zu des Augustus und der Imperatoren Periode, verloren ging der Strom und sein Gebiet, der zu vermitteln den Beruf hat zwischen Nord und Süd, zwischen Ost und West in Europa. Eines neuen Tyrannen

Despotie mußte den deutschen Michel mit Peitschenschlägen vom
trunkenen Schlaf erwecken; aber der Beginn unseres Jahrhunderts
sah trauernd die Germania im schwarzen Gewande und gebrochen
im Mark den Vater Rhein am Boden liegen. — Dem *vae
victis!* im Westen antwortete zum Troste von Osten her ein:
exoritur quondam nostris ex ossibus ultor!